

Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Cecelia Ahern
Ich schreib dir morgen wieder



Preis €(D) 9,99 | €(A) 10,30 | SFR 14,90

ISBN: 978-3-596-17319-8

Roman, 384 Seiten, Broschur

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2011

Tamara hat immer nur im Hier und Jetzt gelebt –
und nie einen Gedanken an morgen verschwendet.
Bis sie ein rätselhaftes Tagebuch findet, das die
Zukunft zu kennen scheint ...

Es gab eigentlich nur einen Ort, an dem ich Ruhe hatte und mit dem Tagebuchschreiben beginnen konnte. Kurz entschlossen machte ich mich auf den Weg. Als die Bäume sich vor dem Schloss teilten wie ein Theatervorhang, lächelte ich unwillkürlich.

„Hallo, hier bin ich wieder“, begrüßte ich das Schloss.

Es erhob sich vor mir, ohne seine Narben zu verstecken, verwundet und blutig vom Kampf. Natürlich hatte es schon bessere Tage gesehen, aber trotzdem war es immer noch ein Schloss und keine „Ruine“, wie Rosaleen es genannt hatte. Ich spürte wieder die Verbindung zu dem alten Gemäuer – auch ich war nur ein Schatten meines früheren Selbst, und auch meine Narben waren deutlich sichtbar.

Ehrfürchtig wanderte ich durch die Räume. Ich konnte nicht glauben, dass ein Feuer für diese ganze Zerstörung verantwortlich war. Es gab keinerlei Hinweis darauf, dass in den letzten hundert Jahren überhaupt jemand hier gelebt hatte. An den Wänden waren keine Kamine, keine Fliesen, keine Tapeten. Es gab nur Steine, Unkraut und eine Treppe, die in ein Obergeschoss führte, das nicht mehr existierte, in den Himmel hinein, fast so, als könnte man mit einem großen Sprung auf einer Wolke landen. Eine Himmelsleiter.

Ich setzte mich auf eine der untersten Stufen und nahm das Tagebuch auf den Schoß. Dann drehte ich den schweren Stift, den ich von Arthurs Schreibtisch genommen hatte, eine Weile in der Hand herum, starrte auf das geschlossene Buch und versuchte, mir etwas zum Schreiben einfallen zu lassen. Mir lag daran, dass die ersten Worte etwas zu bedeuten hatten, ich wollte keinen Fehler machen. Schließlich fiel mir ein Anfang ein, und ich schlug das Buch auf.

Doch dann fiel mir fast die Kinnlade herunter. Die erste Seite war schon voll, alle Zeilen säuberlich beschrieben ... in meiner eigenen Handschrift!

Erschrocken sprang ich auf, das Tagebuch glitt von meinem Schoß, knallte auf die Treppe und landete polternd auf dem Boden. Mit klopfendem Herzen blickte ich mich um, ob sich irgendjemand einen gemeinen Scherz mit mir erlaubte. Die bröckelnden Wände starrten mich an, und auf einmal war ich umgeben von Bewegungen und Geräuschen, die ich vorher überhaupt nicht bemerkt hatte. Gras und Blätter raschelten, Steine verrutschten, ich hörte Schritte hinter und in den Mauern, aber nichts kam an die Oberfläche, nichts zeigte sich. Alles

war nur ein Produkt meiner Phantasie. Vielleicht hatte ich mir die vollgeschriebenen Seiten in dem Tagebuch auch nur eingebildet.

Also holte ich ein paarmal tief Luft und hob das Tagebuch auf. Das Leder war von den Steinen zerkratzt und staubig, und ich wischte es an meiner Shorts ab. Beim Herunterfallen war die erste Seite zerrissen, aber dass sie beschrieben war, hatte ich mir nicht eingebildet. Alles war noch da – auf der ersten Seite, auf der zweiten –, und während ich hektisch weiterblätterte, konnte ich zweifelsfrei meine Handschrift identifizieren.

Aber das war doch nicht möglich! Ich verglich das Datum oben auf der Seite mit dem Datum auf meiner Uhr. Es war das Datum von morgen, Samstag. Heute war Freitag. Bestimmt ging meine Uhr falsch. Unwillkürlich musste ich daran denken, wie Rosaleen das Tagebuch heute Morgen angestarrt hatte, als ich aus dem Haus gegangen war. Hatte *sie* womöglich etwas hineingeschrieben? Nein, das konnte nicht sein. Das Buch hatte gut versteckt unter meinem Bett gelegen. Mit schwindligem Kopf setzte ich mich wieder auf die Treppe und las den Eintrag, aber meine Augen hüpfen so aufgeregt über die Worte, dass ich ein paarmal von vorn anfangen musste.

Samstag, 4. Juli

Liebes Tagebuch,

so fängt man doch immer an, richtig? Ich habe noch nie Tagebuch geschrieben, und ich komme mir unglaublich blöd dabei vor. Na gut. Liebes Tagebuch, ich hasse mein Leben. Kurz gesagt ist es Folgendes: Mein Dad hat sich umgebracht, wir haben unser Haus und überhaupt alles verloren, ich mein ganzes Leben, Mum ihren Verstand, und jetzt wohnen wir bei meiner Tante Rosaleen und meinem Onkel Arthur im hinterletzten Kaff. Vor ein paar Tagen habe ich den Nachmittag mit einem echt süßen Typen namens Marcus verbracht, der mit einem Bücherbus herumfährt – der mobilen Bibliothek –, und da habe ich dieses Buch hier gefunden. Vor zwei Tagen bin ich einer Nonne begegnet, die Bienen züchtet, und gestern habe ich den Morgen in einer Ruine ...

„in einer Ruine“ war durchgestrichen, und es ging stattdessen weiter mit:

... in einem Schloss verbracht, auf einer Art Himmelsleiter, die so verlockend aussah, dass ich am liebsten hochgeklettert und auf eine Wolke gesprungen wäre, um mich von hier wegtragen zu lassen. Jetzt ist es Nacht, und ich sitze in meinem Zimmer und schreibe in dieses bescheuerte Tagebuch, wie Schwester Ignatius es mir so dringend ans Herz gelegt hat. Ja, Schwester Ignatius ist eine Nonne und kein Transvestit, wie ich zunächst dachte.

Ich seufzte und blickte auf. Wie war das möglich? Suchend sah ich mich um. Sollte ich zum Torhaus laufen und Mum davon erzählen? Oder vielleicht Zoey und Laura anrufen? Wer in aller Welt würde mir glauben? Und selbst wenn jemand mir glaubte, was könnte er tun, um mir zu helfen?

Im Schloss war es so still, dass die Wolken, rund und weiß wie Engelchen, mit mindestens hundert Stundenkilometern über den Himmel zu sausen schienen. Hin und wieder raschelte es unter einer Pflanze, Löwenzahnschirmchen trieben durch die Luft, lockten mich, sie zu fangen, näherten sich und flitzten wieder davon, wenn der Wind sie ergriff. Ich atmete tief ein, hob mein Gesicht der warmen Sonne entgegen, schloss die Augen und atmete wieder aus. Ich war so gerne hier im Schloss. Schließlich öffnete ich die Augen wieder und las weiter. Sofort sträubten sich mir die Nackenhaare.

Ich bin so gerne hier im Schloss. Eigentlich müsste ich es hässlich finden, aber so ist es nicht, ganz im Gegenteil.

Mum ist immer noch nicht aus ihrem Zimmer gekommen. Obwohl ich mich danach fühlte, mich irgendwo zusammenzurollen und zu sterben – als ich gestern so klatschnass geworden bin, hab ich mich erkältet –, beschloss ich heute Morgen, im Garten neben dem Baum zu frühstücken, weil ich wusste, dass sie mich dann sehen würde. Ich hab die blaue Decke aus meinem Zimmer mitgenommen, sie auf dem Rasen ausgerollt und ein bisschen Obst geschnitten. Es schmeckte wie Pappe. Ich hatte überhaupt keinen Appetit, aber ich hab meine ganze Energie eingesetzt, um Mum herauszulocken. Gleichzeitig hab ich mich natürlich angestrengt, ganz locker und entspannt zu wirken, weil es so doch bestimmt am ehesten funktioniert – aber sie ist trotzdem nicht gekommen. Ich dachte, wenn sie ein bisschen frische Luft kriegt, wenn sie sich hier umschaute, wenn sie das Schloss entdeckte, dann muss sie doch auch sehen, was ich sehe, und das reißt sie vielleicht aus ihrer Trance. Es kann doch nicht in ihrem Sinn sein, dass das Leben an ihr vorbeigeht, während sie da oben in diesem Zimmer

hockt. Erst wenn man rauskommt und merkt, dass das Leben weitergeht, begreift man, dass man sich von der Strömung tragen lassen muss.

Ich weiß nicht, warum Rosaleen und Arthur sich nicht mehr Mühe geben, Mum zu helfen. Es nutzt doch nichts, wenn sie zum Frühstück, Mittagessen und Abendessen Portionen vorgesetzt kriegt, von denen ein Elefant satt werden könnte. Auch die Stille ist kein Allheilmittel. Ich muss Rosaleen noch einmal darauf ansprechen. Oder Arthur. Schließlich ist er Mums Bruder. Soweit ich sehe, hat er, abgesehen von der bizarren Stirnberührung zur Begrüßung, kein Wort mit ihr geredet. Wie merkwürdig ist das denn?

Nach dem Regen gestern ...

Okay, an dieser Stelle erkannte ich, dass alles Quatsch sein musste, denn der Tag war warm und wunderschön. Kein Regentröpfchen. Eine Augenbraue spöttisch hochgezogen, las ich weiter, in der sicheren Annahme, dass ich irgendwie veräppelt werden sollte, und machte mich darauf gefasst, dass hinter einer bröckelnden Säule plötzlich Zoey und Ashton Kutcher hervorgehüpft kamen.

... hab ich mir eine fiese Erkältung eingefangen. Rosaleen hat mich praktisch in Watte gepackt, mich vors Kaminfeuer gesetzt und mit Hühnersuppe zwangsernährt. Es wäre besser gewesen, wenn ich Schwester Ignatius' Angebot angenommen und mich bei ihr zu Hause richtig abgetrocknet hätte. Ich weiß auch nicht, warum mir ein Haus voller Nonnen so unheimlich war.

Morgen plane ich, eine weitere Herzattackenmahlzeit zu vermeiden und mir ein ruhiges Plätzchen zu suchen, wo ich ungestört schreiben kann. Wahrscheinlich lege ich mich im Bikini in die Sonne. Dann haben die Fasane wenigstens was zu glotzen. Möglicherweise wäre das gar nicht so schlecht. Wenn man die Augen schließt, kann man sich fast überall hinbeamen, wo man möchte. Dann liege ich am See und bilde mir ein, dass ich am Pool in Marbella bin und dass die Geräusche um mich herum von Mum kommen, die mit der Hand im Wasser rumplanscht, und nicht von den Schwänen, die ihr Gefieder ausschütteln. Mum hat sich nie wie die anderen in den Liegestuhl gelegt, sondern immer an den Rand des Pools und mit der flachen Hand aufs Wasser geklatscht. Das klang, als platsche ein kleines Kind barfuß über die Fliesen. Bis heute weiß ich nicht, ob sie das gemacht hat, um sich abzukühlen oder weil ihr das Geräusch so gut gefiel. Jedenfalls habe ich es auch gern gehört, auch wenn ich

ihr immer gesagt habe, sie soll damit aufhören. Wahrscheinlich weil ich das Schweigen brechen und sie dazu bringen wollte, die Augen aufzumachen und mich anzuschauen.

Mir lief ein Schauer über den Rücken. Wer konnte das alles gewusst haben? Doch nur Mum.

Vielleicht sollte ich mich mitten auf der Spur von Arthurs Rasenmäher im Gras sonnen und hoffen, dass er mich überfährt. Wenn er mich nicht umbringt, kann ich mir auf diese Weise vielleicht wenigstens eine Ganzkörperenthaarung sparen.

Eigentlich ist Arthur gar nicht so übel. Er sagt nicht viel. Oft reagiert er kaum auf das, was um ihn herum vorgeht, aber ich habe bei ihm ein gutes Gefühl. Meistens jedenfalls. Aber Rosaleen verhält sich immer so komisch. Als ich ihr heute beim Essen erzählt habe, dass ich Schwester Ignatius kenne, hat sie wieder so merkwürdig reagiert. Sie meinte, Schwester Ignatius wäre morgens vorbeigekommen und hätte nichts von unserer Begegnung erwähnt. Wahrscheinlich war ich da gerade unter der Dusche. Ich hätte bei ihrer Unterhaltung gerne Mäuschen gespielt. Dann hat Rosaleen mich ausgequetscht, worüber ich mit Schwester Ignatius geredet habe. Ehrlich, das war ganz schön heftig, und sogar Arthur schien sich dabei unbehaglich zu fühlen. Ich meine, hat Rosaleen gedacht, ich lüge sie an? Wirklich seltsam. Ich hätte ihr vielleicht lieber nicht erzählen sollen, was ich über das Schloss erfahren habe. Jetzt weiß ich, dass ich die Informationen, die ich brauche, von ihr ganz bestimmt nicht kriege.

Vermutlich sind Rosaleen und Arthur einfach anders als andere Menschen. Vielleicht bin auch ich die, die anders ist. So habe ich das bisher nie gesehen. Aber vielleicht lag es schon immer an mir.

Falls ich an Dehydrierung sterbe und jemand dieses Tagebuch findet, sollte ich erwähnen, dass ich jede Nacht weine. Ich stehe den Tag durch und halte mich ziemlich gut, aber sobald ich ins Bett krieche, sobald es still und dunkel wird, da dreht sich alles um mich herum. Und ich fange an zu weinen. Manchmal so lange, dass mein Kissen hinterher ganz nass ist. Die Tränen fließen mir aus den Augenwinkeln, laufen an den Ohren vorbei, landen manchmal sogar auf meinem T-Shirt, aber ich lasse ihnen freien Lauf. Inzwischen habe ich mich so ans Weinen gewöhnt, dass ich es manchmal kaum merke. Klingt das unsinnig? Früher habe ich geheult, wenn ich hingefallen bin und mir weh getan habe oder wenn ich mich mit Dad gestritten hatte oder weil ich total betrunken war und mich die kleinste

Kleinigkeit durcheinandergebracht hat. Aber jetzt ... jetzt bin ich traurig, also weine ich. Manchmal fange ich an und höre gleich wieder auf, weil ich mir einrede, dass alles gut wird. Aber manchmal glaube ich mir das nicht und weine einfach weiter.

Ich träume oft von Dad. Allerdings ist es selten wirklich Dad, der in meinem Traum erscheint, sondern eine Mischung aus ganz verschiedenen Gesichtern. Ich habe gehört, dass manche Leute sagen, wenn sie von einem Toten träumen, den sie geliebt haben, dann haben sie das Gefühl, das ist die Realität, der geliebte Mensch ist wirklich da, überbringt ihnen Botschaften, nimmt sie in den Arm. Ich dachte immer, Leute, die so was von sich geben, sind Spinner oder religiöse Fanatiker. Aber jetzt weiß ich, dass das auch zu meinen zahlreichen Irrtümern gehört. Es hat rein gar nichts mit Religion zu tun, auch nichts mit psychischer Labilität, sondern mit einem natürlichen menschlichen Instinkt, nämlich dass man hofft, auch wenn es eigentlich keine Hoffnung mehr gibt – es sei denn, man ist ein ausgekochter Zyniker. Es hat mit Liebe zu tun, damit, dass man einen geliebten Menschen verloren hat, der wie ein Teil von einem selbst war, und dass man nahezu alles dafür tun würde, ihn zurückzubekommen. Es ist die Hoffnung, dass man diesen Menschen eines Tages wieder sieht, dass man sich ihm noch immer nahe fühlen kann. Früher habe ich geglaubt, Hoffnung ist ein Zeichen von Schwäche. Aber das stimmt nicht, im Gegenteil – es ist die Hoffnungslosigkeit, die schwach macht. Hoffnung macht stark, denn durch sie beginnt man langsam, einen Sinn in dem zu erkennen, was geschehen ist. Nicht unbedingt den Sinn, warum man den geliebten Menschen verloren hat, sondern eher den Sinn dessen, dass man selbst weiterlebt. Denn die Hoffnung ist ein Vielleicht. Ein „Vielleicht sind die Dinge irgendwann nicht mehr so beschissen“. Und dieses Vielleicht macht alles sofort ein bisschen leichter.

Trotzdem weiß ich, dass Dad in meinen Träumen nicht wirklich bei mir ist. Er überbringt mir keine geheime Botschaft, es gibt keine geheimen Umarmungen. Es sind einfach Träume, die keine Bedeutung haben und aus denen ich auch keine Ratschläge entnehmen kann. Es sind lediglich Spiegelungen meiner Tageserlebnisse, zerstückelt wie ein in die Luft geworfenes Puzzle, dessen Einzelteile ohne jede Ordnung, sinn- und bedeutungslos in meinem Kopf herumhängen. Als ich letzte Nacht von Dad geträumt habe, hat er sich in meinen Englischlehrer verwandelt, dann war mein Englischlehrer plötzlich eine Frau, wir hatten eine Freistunde, und ich musste meinen Mitschülern etwas vorsingen, aber als ich den Mund aufmachte, kam kein Ton heraus, und dann war die Schule auf einmal in Amerika, aber niemand sprach Englisch, und ich konnte nichts verstehen. Verrückt. Ich bin davon aufgewacht, dass Rosaleen unten in der Küche mit einem Riesenkrach einen Topf hat fallen lassen.

Vielleicht hat Schwester Ignatius recht. Vielleicht hilft mir das Tagebuch. Schwester Ignatius ist eine merkwürdige Frau. Seit ich sie vor zwei Tagen kennengelernt habe, muss ich dauernd an sie denken.

Aber das war gestern gewesen. Ich hatte Schwester Ignatius erst gestern kennengelernt!

Ich mag sie. Sie ist das Erste, was ich hier mag – na gut, eigentlich das Zweite, denn das Schloss mag ich ja auch. Als ich gestern dort war, fing es an zu schütten, aber als ich gesehen habe, wie Rosaleen mit einer Regenjacke in der Hand die Straße heruntergerannt kam, bin ich schnell in die andere Richtung gelaufen, ich konnte einfach nicht anders. Obwohl es mir jetzt leidtut. Ich möchte nicht, dass sie erfährt, wo ich war, und sich in ihren Vermutungen bestätigt fühlen kann. Ich möchte überhaupt nicht, dass sie irgendwas über mich weiß. Aber ich hatte keine Ahnung, wo ich eigentlich hinrannte. Es goss in Strömen, und ich war im Nu nass bis auf die Haut, aber es war, als würde ich per Autopilot funktionieren, als hätte sich mein Kopf einfach abgeschaltet. Ich rannte und rannte, völlig ziellos, und schließlich bin ich, ohne einen Gedanken darauf zu verschwenden, im Mauergarten gelandet. Schwester Ignatius stand im Gewächshaus und hat darauf gewartet, dass der Regen aufhört. Sie hatte sogar einen zusätzlichen Imker-Schutzanzug für mich da, weil sie aus irgendeinem Grund fest damit gerechnet hat, dass ich kommen würde.

Vielleicht kann ich mal mit ihr zum Honigverkaufen auf den Markt gehen, damit ich ein bisschen unter Menschen komme. Wenn ich weiter jeden Tag die gleichen Gesichter sehe, werde ich noch irgendwann verrückt. Und ich möchte wissen, ob Rosaleen und Arthur wieder von allen angestarrt werden wie neulich vor dem Pub. Es muss irgendwas passiert sein, sonst würde man sie nicht so anlotzen.

Ich sitze mit dem Rücken an meiner Zimmertür, während ich das schreibe, weil ich nicht will, dass Rosaleen plötzlich reinschneit. Je weniger sie über das Tagebuch weiß, desto besser. Sie spioniert mir sowieso schon ständig nach, und wenn sie rauskriegt, dass hier in meinem Zimmer meine innersten Gedanken praktisch offen herumliegen, gibt es für sie kein Halten mehr.

Mum ist wieder mal direkt nach dem Abendessen eingepennt. Die letzten zwei Tage hat sie unheimlich viel geschlafen. Aber diesmal ist sie auf dem Stuhl eingnickt. Ich wollte

sie wecken und ins Bett bringen, aber Rosaleen hat mich daran gehindert. Ich schreibe, bis ich Arthur schnarchen höre, dann weiß ich, dass ich ungestört nach Mum sehen kann.

Jetzt, wo ich hier im Haus und in Sicherheit bin, möchte ich feststellen, dass ich gestern Morgen im Schloss ein sehr sonderbares Gefühl hatte. Als wäre jemand da. Als beobachte mich jemand. Es war ein sonniger Morgen, bis diese seltsame Wolke sich direkt über meinem Kopf ausgeschüttet hat. Ich saß auf der Treppe, das Tagebuch auf dem Schoß, und mir fiel nichts zu schreiben ein, ich wusste nicht, wie ich die erste Seite anfangen sollte, und deshalb beschloss ich, mich zu sonnen. Keine Ahnung, wie lange ich die Augen geschlossen hatte, aber ich wünschte, ich hätte sie offen gelassen. Denn es war eindeutig jemand in der Nähe.

Ich schreib dir morgen wieder.

Ich hörte auf zu lesen und schaute mich um. Mein Herz klopfte laut in meinen Ohren, ich atmete flach und hastig. Worüber ich gerade gelesen hatte, war der jetzige Augenblick, das, was jetzt gerade passierte.

Plötzlich fühlte ich tausend Blicke auf mir ruhen. Ich sprang auf und rannte die Treppe hinunter, stolperte aber auf der letzten Stufe, knallte mit den Händen und der rechten Schulter gegen die Wand. Das Buch fiel zu Boden, und als ich hektisch danach tastete, streifte etwas Weiches, Pelziges meine Hand. Ich schrie auf, wich zurück und rannte in den Nebenraum. Dort gab es keinen Ausgang, alle vier Wände waren noch intakt. Doch ich spürte ein paar Regentropfen auf der Haut, die aus einem Loch hereinwehten, das einmal ein Fenster gewesen war. Der Regen wurde schnell stärker. Ich lief zum Mauerloch und machte mich daran hinauszuklettern. Auf dem Sims angekommen, entdeckte ich draußen in einiger Entfernung Rosaleen, die, eine Regenjacke in der Hand, die Straße entlanghastete. Mit grimmigem Gesicht, die Hand über dem Kopf, als könnte sie so verhindern, dass sie nass wurde, näherte sie sich rasch.

Ich machte kehrt und stürzte zum anderen Fenster, das zur Rückseite des Schlosses hinausging, kratzte mir die Knie auf, als ich mich auf das Sims hievte, und landete mit einem von meinen Flipflops nur schlecht gedämpften Aufprall auf der anderen Seite. Ein stechender Schmerz fuhr mir in die Beine. Aber ich sah, dass Rosaleen sich dem Schloss näherte, wandte mich um und rannte in die entgegengesetzte Richtung weg.

Ich hatte keine Ahnung, wohin ich lief. Mein Körper fühlte sich an, als funktioniere er auf Autopilot. Erst als ich, durchnässt bis auf die Haut, den Mauergarten erreichte, bemerkte

ich die Parallelität zu dem, was ich in meinem Tagebuch gelesen hatte, und dem, was jetzt passierte. Über mir hing eine einzelne, dunkle Regenwolke. Ein Schauer durchlief mich, eine Gänsehaut von Kopf bis Fuß.

Zitternd vor Angst und Kälte stand ich am Gartentor, bis ich den weißen Schatten hinter dem Milchglas des Gewächshauses entdeckte. Dann öffnete sich die Tür, und Schwester Ignatius erschien mit einem zweiten Imker-Schutzanzug in der Hand.

„Ich wusste, dass du zurückkommen würdest“, rief sie, und ihre blauen Augen funkelten in ihrem blassen Gesicht.